

Segen – Quelle heilender Kraft

Reflexionen einer Benediktinerin

Johanna Domek, Köln

In einem benediktinischen Nonnenkloster gilt der Segen viel, der Segen, der den Menschen mit dem großen, gesegneten Zusammenhang des gottgewollten Lebens verbindet. Wir leben nach der Ordensregel des heiligen Benedikt, der, wenn man seinen Namen übersetzt, der „Gesegnete“ heißt. Die meisten der täglichen sechs gemeinsamen Gebetszeiten enthalten an exponierter Stelle ein Segensgebet. Die Priorin segnet die Schwestern zur Nacht, zu einer Aufgabe, zu einer Reise. Auch die Speisen werden gesegnet und noch manches mehr. In einem monastischen Raum liegt das Thema des Segens und Segnens nahe. Aber die Sache gilt darüber hinaus.

Und es könnte gewiß manch einem helfen, sich dieses bisweilen auf den ersten Blick seltsam anmutende Land des Segens anzusehen, ja ein paar Schritte hineinzuwagen. Es könnten die ersten Schritte einer Entdeckungsreise werden.

Segen als Signum

Unser deutsches Wort „Segen“ leitet sich vom lateinischen „signum“ ab, das uns z. B. auch im heutigen Französisch als „le signe“, im heutigen Englisch als „sign“ wiederbegegnet, beidesmal in der Bedeutung von „Zeichen“. Im Lateinischen steht „signum“ für verschiedene untereinander verwandte Sachverhalte. An erster Stelle ist es ein Zeichen, ein Merkmal; als Erkennungszeichen etwa tritt es uns in „Wappen, Fahne, Siegel“ entgegen. In Verbform kommt es in diesem Sinn als „bezeichnen, versiegeln, prägen, bemerken“ vor. Weiterhin sprach man im Lateinischen auch von einer Figur, einem Götterbild als „signum“. Götterbilder galten ja als Zeichen und Garant für den Schutz durch eine bestimmte Gottheit und deren Segen. Von daher versteht sich die Zerstörung der Heiligtümer besiegter Völker und Stämme durch die Eroberer, von denen auch im Alten Testamente mehrfach die Rede ist. Indem man das Bildnis der Gottheit zerstörte, brach man deren Macht, Einfluß und Segenkraft für die Stadt, in der sie als Lokalgottheit verehrt wurde.

Eine biblische Variante zu diesem Thema ist der Verlust der Bundeslade, die auch ein Signum darstellt. Man hatte sie eigens aus Schilo ins

Kampfgebiet geholt, damit sie Israel siegen helfe in der Schlacht gegen die Philister. Israel jedoch verliert die Schlacht und die Bundeslade. Die Frau des Pinhas sagt: „Die Herrlichkeit Gottes ist dahin, denn die Lade Gottes ist verloren.“ (1 Sam 4,22) Das 1. Buch Samuel beschreibt nun die Wirkung der Bundeslade im Land der Philister folgendermaßen:

Die Philister brachten die Lade Gottes, die sie erbeutet hatten, von Eben-Eser nach Aschdod. Sie trugen sie in den Tempel des Dagon und stellten sie neben Dagon auf. Als die Einwohner von Aschdod am nächsten Morgen in den Tempel kamen, lag Dagon vor der Lade des Herrn mit dem Gesicht auf der Erde. Sie nahmen ihn und stellten ihn wieder an seinen Platz. Als sie am Morgen des nächsten Tages kamen, lag Dagon wieder vor der Lade des Herrn mit dem Gesicht auf der Erde. Sein Kopf und seine beiden Hände waren abgeschlagen und lagen auf der Schwelle; nur sein Rumpf war ganz geblieben... Und die Hand des Herrn lastete schwer auf den Einwohnern von Aschdod. Als die Einwohner von Aschdod sahen, was geschah, sagten sie: Die Lade des Gottes Israels darf nicht bei uns bleiben, denn seine Hand liegt hart auf uns und auf unserem Gott Dagon. (5,1-7)

Anders erlebten es die Römer, die die Götterbilder der besiegten Städte nicht zerstörten, sondern sie nach Rom brachten und im Pantheon aufstellen. Diese Götter waren ja Schutzgötter. Indem die Römer nun z. B. die Statue der Aphrodite von Ephesus oder der Pallas Athene von Athen nach Rom in ihr Pantheon holten, glaubten sie, sich auch deren Schutz für ihre eigene Stadt zu sichern.

Das Signum der Christen ist das Kreuz. So gibt es im spät- und mittel-lateinischen Wortschatz die Form von „se signare“ für „sich bekreuzigen“, und im Zuge der Sprachentwicklung verwendet man „signare“ dann auch als „segnen“ und „signum“ als „Segen“. In gewissem Sinn ist das Kreuz jedoch ein Anti-Signum, ein Gegenzeichen zu allen üblichen Zeichen von Kraft, Macht und Fruchtbarkeit. Bevor es Siegeszeichen wird, ist es Galgen, Zeichen der Vernichtung. Jesus, der daran festgenagelt wird und stirbt, überwindet unsere Sündenverlorenheit und den Tod, indem er zu deren tiefstem Punkt hinabsteigt und von dorther auferweckt wird. Über wessen Leben dieses Signum, das Zeichen des Kreuzes steht, dessen Leben wird von diesem Zeichen geprägt. Seit ihrer Frühzeit hat die Kirche aus der tiefen Erfahrung dieses Geschenkes heraus Menschen und Welt im Zeichen des Kreuzes gesegnet.

Im Mittelalter nahm man zu diesem Segen häufig Gegenstände, die besonders verehrt wurden: Reliquien, Kreuzpartikel und Kruzifixe. In

den Reliquien eines heiligen Menschen, der sein ganzes Leben auf Gott hin gelebt hatte, in dessen Leben und Sterben Gottes Segen zum Tragen kam, spürte man den Segen konkret und dicht gegenwärtig. Und im Glauben, daß Gott seinen Segen nie zurücknimmt, barg der mittelalterliche Mensch sich, seine Zeit und seine Not im Segensschatten der Gebeine der Heiligen.

Besonders beliebt wurde seit dem Mittelalter der eucharistische Segen mit der Monstranz, der auch in Kreuzform gespendet wird. Da wird der Mensch mit dem göttlichen Geheimnis der Inkarnation in unserer Welt und unserem Leben selbst gesegnet. Das ist übrigens der einzige Segen, der nur mit der Geste, ohne begleitendes Segenswort gegeben wird.

Doch aller Segen wirkt nur in dem Maß, in dem der Mensch einschwingt in das Bezeichnete und sich der Gotteskraft öffnet, die da auf ihn zukommt, die ihm not tut und gut tut im Leben.

Segen oder Fluch

Gehen wir ein Stück weiter auf dem Weg der Sprache, treffen wir auf ein seltsames Paar. Sie gehören ohne Frage zueinander, jedoch nur als Alternative: Segen und Fluch, besser: Segen oder Fluch. Wie viele andere Gegensatzpaare durchziehen sie unser Denken, Sprechen und Verstehen. Angesichts der zahllosen Gegensätze übersehen wir leicht, wie sie jeweils aus der gleichen Wurzel herauswachsen.

Das 5. Buch Mose beschreibt, wie Mose sein Volk zur treuen Beachtung der gottgeschenkten Gesetze verpflichtet. Bemerkenswert ist in unserem Zusammenhang die Überleitung zu diesem Gesetzeswerk. Mose sagt dort zu den Israeliten:

Heute werde ich euch den Segen und den Fluch vorlegen: den Segen, wenn ihr auf die Gebote des Herrn eures Gottes hört, und den Fluch für den Fall, daß ihr nicht auf die Gebote des Herrn eures Gottes hört, sondern vom Weg abweicht. (Dtn 11, 26–28a)

Gegen Ende des Buches stellt Mose ihnen noch einmal die Alternative vor Augen. Wenn das Volk gemäß Gottes Weisungen lebt, wird Gottes Segen seinen Weg begleiten. Verschließt es sich aber den guten Weisungen Gottes, wird ihnen die Kraft des Segens zum Unheil gereichen.

Leben und Tod lege ich dir vor, Segen und Fluch. Wähle also das Leben, damit du lebst, du und deine Nachkommen. Liebe den Herrn, deinen Gott, höre auf seine Stimme und halte dich an ihm fest, denn er ist dein Leben. (Dtn 30, 19 f)

Hier spricht sich die Erfahrung aus, wie die Abkehr des Menschen von Gottes Ordnung in all der Schöpfung, die wir sind und in der wir leben, Unheil bewirkt und Unrecht ist, sozial, politisch, ökologisch, persönlich – das geht in alle Bereiche des Lebens hinein. Ja, unsere Art des Umgangs mit den Kräften des Lebens provoziert deren Auswirkungen.

In vielen Bildern und Figuren weisen uns auch die Märchen auf die Alternative von Segen und Fluch hin, zum Beispiel im Märchen vom „Dornröschen“:

Lange hat ein Königspaar vergeblich auf die Geburt eines Kindes gewartet. Endlich gebiert die Königin ein schönes Mädchen. Darum soll ein großes Fest gefeiert werden. Der König lädt Verwandte, Freunde, Bekannte und die Mächtigen seines Reiches ein ...

und auch die weisen Frauen, damit sie dem Kind hold und gewogen wären. Es waren ihrer dreizehn in seinem Reich; weil er aber nur zwölf goldene Teller hatte, so mußte eine von ihnen daheimbleiben. Das Fest ward mit aller Pracht gefeiert, und als es zu Ende war, beschenkten die weisen Frauen das Kind mit ihren Wundergaben: die eine mit Tugend, die andere mit Schönheit, die dritte mit Reichtum, und so mit allem, was auf der Welt zu wünschen ist. Als elf ihre Sprüche eben getan hatten, trat plötzlich die dreizehnte herein. Sie wollte sich dafür rächen, daß sie nicht eingeladen war, und ohne jemanden zu grüßen oder nur anzusehen, rief sie mit lauter Stimme: „Die Königstochter soll sich in ihrem fünfzehnten Lebensjahr an einer Spindel stechen und tot hinfallen.“ Und ohne ein Wort weiter zu sprechen, kehrte sie um und verließ den Saal. Alle waren erschrocken, da trat die zwölfteste hervor, die ihren Wunsch noch übrig hatte, und weil sie den bösen Spruch nicht aufheben, sondern nur mildern konnte, so sagte sie: „Es soll aber kein Tod sein, sondern nur ein hundertjähriger Schlaf, in welchen die Königstochter fällt.¹

Trotz aller nun folgenden Vorsicht seitens der Königseltern erfüllen sich Segen und Fluch der weisen Frauen, und als sich das Dornröschen an seinem 15. Geburtstag an der Spindel sticht, wird das ganze Schloß in seinen langen Schlaf miteinbezogen und erst nach hundert Jahren mit ihm auch wieder auferweckt. Das alles begann, weil eine einzige der weisen Frauen – dieser bildlichen, märchenhaften Urkräfte des Lebens – ignoriert, nicht zum Fest zugelassen wurde und sich rächte. Die Kraft zu segnen geriet zum Fluch.

¹ Zit. nach *Die Märchen der Brüder Grimm*, München 1979, 80f.

Als Gegenstück mag die biblische Geschichte des Propheten Bileam aus dem Buch Numeri dienen. Auf ihrer Wanderung ins Gelobte Land wollen die Israeliten durch das Gebiet von Moab ziehen. Balak, der König der Moabiter, fürchtet sich vor der Stärke Israels. Da schickt er zum Propheten Bileam: „Komm her und verfluch mir dieses Volk, denn es ist zu mächtig für mich. Vielleicht kann ich es dann schlagen und aus dem Land vertreiben. Ich weiß, wen du segnest, der ist gesegnet; wen du verfluchst, der ist verflucht.“ (Num 22,6) Bileam fragt Gott, was er tun soll, und der antwortet ihm: „Geh nicht mit! Verfluche das Volk nicht, denn es ist gesegnet.“ (Num 22,12) Balak lässt jedoch nicht nach und wirbt hartnäckig um Bileam, und vom versprochenen Reichtum geblendet, reitet der Prophet schließlich mit Balaks Leuten mit. In einer ernsten, aber auch humorvollen Weise wird Bileams nun folgender Weg beschrieben. Schließlich steht Bileam in der Nähe des israelitischen Lagers, und ganz Moab wartet auf seinen Fluch. Statt dessen gehorcht Bileam der Gotteskraft, die in ihn ein- und durch ihn hindurchströmt, und dreimal segnet er Israel mit Gottes Segen.

Auch durch uns strömt Tag für Tag viel Lebenskraft in unsere Umgebung. Wollten wir anfangen zu zählen, fänden wir bald heraus, wieviel mehr Alltagsflüche als Segen da über unsere Lippen kommt. Dabei wäre es gar nicht so schwer, gegen diese oft bloß eingefahrenen negativen Gewohnheitsreaktionen ein positives Wort einzubüben. Meist geht es dabei ja nicht um große Anlässe.

Benedikt weist in seiner Regel den Pförtner des Klosters an, er solle jedesmal, wenn einer an die Türe klopft oder ein Armer um etwas bittet, „Deo gratias“ oder „Segne mich“ antworten². So übt sich eine Haltung ein, nur müssen wir dazu wirklich auch an einem Zipfel unseres Lebens damit anfangen. Das tut dann uns und anderen gut.

Und wenn es dann einmal schlimmer kommen sollte, ist unser Leben vielleicht schon an Jesu Wort und Beispiel ausgerichtet, der uns sagt: „Euch, die ihr mir zuhört, sage ich: Liebt eure Feinde; tut denen Gutes, die euch hassen. Segnet die, die euch verfluchen...“ (Lk 6,27f) In seiner Aufforderung, aus dem Geist Jesu Christi zu leben, schreibt dementsprechend der Apostel Paulus im Römerbrief: „Segnet eure Verfolger, segnet sie, verflucht sie nicht.“ (Röm 12,14) Er weiß, wovon er spricht, schreibt er doch an einer anderen Stelle: „Wir plagen uns ab und arbeiten mit eigenen Händen, wir werden beschimpft und segnen, wir werden verfolgt und halten stand, wir werden geschmäht und trösten.“ (1 Kor 4,12f)

² *Regula Benedicti*, 66,3.

Wir könnten doch klein anfangen. Klein anfangen, die Kraft, die in uns steckt und täglich heraus will und heraus kommt, im Guten herauszulassen. Denn segnen kann man üben, segnen kann man lernen.

Segnen als Benediktion

Schlägt man in lateinischen Texten und Bibelübersetzungen nach, stößt man im Zusammenhang mit „segnen“ auf das Wort „*benedicere*“. So heißt es beispielsweise im Psalm 134, der uns weiter unten noch einmal begegnen wird: „Benedicat te Dominus ex Sion, qui fecit caelum et terram. – Es segne dich der Herr vom Sion her, der Himmel und Erde gemacht hat.“ Im liturgischen Sprachgebrauch gibt es, abgeleitet von „*benedictio*“, die Benediktion, das Segens- und Weihegebet. Das Buch, in dem Riten und Formeln kirchlichen Segens zusammengefaßt sind, wird demgemäß Benediktionale genannt. In kaum veränderter substantivischer Form kommt das Wort auch im Englischen und Französischen vor. Bei näherem Hinsehen lassen sich bei diesem Wort „*benedicere*“ beachtenswerte Zusammenhänge entdecken.

Aus zwei Grundworten zusammengefügt, bedeutet es in dieser ersten Form „*bene dicere*“, daß einer schön, gut, richtig und passend von etwas redet. Im Erleben der Wahrheit, der Wirkmächtigkeit des Sprechens bildete sich in der lateinischen Sprache aus dem „*bene dicere*“ das „*benedicere*“ in der Bedeutung von preisen, rühmen, weißen und segnen. – Ihm entsprechen im Griechischen die Wortformen um „*eulogein*“ und im Hebräischen die um „*baruch*“. – Als Gegenstück dazu, und das macht wieder die ganze Ambivalenz des Sprechens deutlich, gibt es das „*maledicere*“ als lästern und schmähen, und weiterhin im spät- und mittellateinischen Wortschatz das „*maledictum*“ als Fluch und Verwünschung. Was wir zur Sprache bringen, ist ganz und gar nicht einerlei.

In dem kleinen Psalm 134 werden die Beter im Tempel zu Jerusalem aufgefordert, Gott zu preisen. Es heißt dort:

Ecce benedicite Dominum omnes servi Domini, qui statis in domo Domini per noctes. Extollite manus vestras ad sanctuarium et benedicite Dominum. Benedicat te Dominus ex Sion, qui fecit caelum et terram.³

Der Beter preist Gott, in dessen Tempel er steht, mit Leib und Seele und auch in der Nacht. Er preist Gott, weil dieser groß und herrlich ist, hilf-

³ „Wohlan, nun preiset den Herrn, / all ihr Knechte des Herrn, / die ihr steht im Hause des Herrn zu nächtlicher Stunde. / Erhebt eure Hände zum Heiligtum und preiset den Herrn. / Es segne dich der Herr vom Sion her, / der Herr, der Himmel und Erde gemacht hat.“

reich und stark, zumeist jedoch deshalb, weil dieser Gott eben sein lebendiger Gott ist. Hier anerkennt der Mensch im Lobpreis seinen Gott, er tritt ein in die Begegnung, er bindet sich zurück („*religio*“ bedeutet im Wortsinn „Rückbindung“) an den heilenden Kraftstrom seines göttlichen Ursprungs. Und sein Lobpreis flutet als Segen auf ihn zurück, im gleichen Wort „*benedicere*“. Diesen Gedanken finden wir bei der Eucharistiefeier wieder in der 4. Wochentagspräfation. Dort heißt es unter der Überschrift „Gotteslob als Gottesgeschenk“:

In Wahrheit ist es würdig und recht, dir, allmächtiger Vater, zu danken und deine Größe zu preisen. Du bedarfst nicht unseres Lobes, es ist ein Geschenk deiner Gnade, daß wir dir danken. Unser Lobpreis kann deine Größe nicht mehren, doch uns bringt er Segen und Heil durch unsern Herrn Jesus Christus.

Und wiederum lesen wir im Epheserbrief:

Benedictus Deus et Pater Domini nostri Jesu Christi, qui benedixit nos in omni benedictione spirituali in caelestibus in Christo. (1,3)⁴

Im Lobpreis meint der preisende Mensch den lebendigen Gott, auch dort, wo Er sich in Seiner Schöpfung zeigt, offenbart, ja im wörtlichen Sinn ent-deckt. Und wenn er den Lobpreis über die einzelnen Schöpfungsgaben spricht oder singt, dann werden diese in ihrer tiefen Gottbezogenheit erkennbar, dann sind sie gesegnet, geweiht, geheiligt. Gesegnet wird etwas, in dem Maß es auf Gott bezogen ist. Im Preisen und Rühmen – gewiß nicht nur darin, aber darin doch in einer besonderen Weise – hält der Mensch sich und alles Seinige Gott hin, so wie der im Psalm 134 angesprochene Beter, der mit ausgebreiteten, offenen Händen im Tempel vor seinem Gott steht. Ihm vertraut er sich an. Wer so auf Gott ausgerichtet ist – auch in der Nacht –, erfährt den Gottessegens.

In den Schriften des Alten Testametes wird dieser Gottessegens oft in sehr greifbaren, anschaulichen Bildern dargestellt: Landbesitz, Wohlstand, viele Nachkommen, Gerechtigkeit und Frieden, um nur einige wenige zu nennen. Doch so sicher gilt, daß der Segen ein ganzes Leben in seiner je konkreten Form durchdringt, so bleibt doch offensichtlich, daß die Beachtung der oberflächlichen Topographie eines Lebens allein zu wenig ist, um den Segen zu ermessen, der auf einem Leben liegt. Auch das Alte Testament kennt den Menschen, der im Feuer steht und doch gesegnet ist. Die Tiefen und Höhen, in die der Segen reicht, sind

⁴ „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus; er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet durch die Gemeinschaft mit Christus im Himmel.“

mit unseren gängigen Maßstäben wohl selten auszuloten. Ein Beispiel von großer Eindringlichkeit hierfür ist die Geschichte der drei Jünglinge im Feuerofen, die das Buch Daniel in den ersten drei Kapiteln erzählt.

Unter den Israeliten, die im 6. Jahrhundert vor Christus nach Babylon verschleppt werden, so wird berichtet, sind auch die jungen Männer Hananja, Mischael und Asarja. Man holt sie an den königlichen Hof, um sie dort auszubilden für den Dienst beim König. Bald schon zeichnen sie sich durch Weisheit aus. Als jedoch König Nebukadnezzar ein goldenes Standbild zur Anbetung aufstellen lässt, weigern sich die drei, die durch alle Zeit und Widerfahrnisse ihrem Gott die Treue bewahrten, diesem Bild zu huldigen. Weder der Zorn des wutschnaubenden Nebukadnezzar noch der drohende Feuerofen können sie darin umstimmen. In der Verschleppung nach Babylon haben sie Gott nicht verloren, in der steilen Karriere am Königshof seiner nicht vergessen, und wenn sie nun der Glut des Feuers ausgeliefert werden, soll er der Gott ihres Lebens und Sterbens bleiben – mag er sie retten oder nicht (vgl. Dan 3, 17). Schon ins Feuer geraten, preisen sie noch ihren Gott und beten zu ihm. Und Gott bewahrt sie in der Drangsal des Feuers. Auch Glut und Flammen bleiben, doch sie schaden ihnen nicht. Gott bewahrt sie nicht *vor* dem Feuer, sondern *darin*, und er sendet seinen Engel, der ihnen hilft zu singen! Gottes Segen hat viele Formen und Gestalten. Unser Denken in Widersprüchen faßt das oft nicht.

Das Zeitliche segnen

Noch eine letzte Wendung auf dem Weg der Sprache, ein beim ersten Hinschauen merkwürdiges Wort. Man sagte früher, wenn ein Mensch starb: „Er segnet das Zeitliche.“ Das Zeitliche segnen, was meint denn das? Wie geht denn das? Das Wort ist uns fremd geworden, doch wir können uns behutsam zu seiner heilenden Wahrheit hintasten.

Segnen ist eine Geste des Gebens. Da wird nicht genommen und behalten, da wird gegeben, da wird Lebenskraft weitergegeben. Etwas geben bedeutet aber immer auch etwas loslassen. Und darin sind Segnen und Sterben einander sehr verwandt. Nun kann einer ja auf ganz verschiedene Weise loslassen. Es kann einer auch loslassend etwas wegwerfen und so zeigen: Ich will das nicht oder nicht mehr haben, annehmen, tragen. Wenn der segnende Mensch „losläßt“, Lebenskraft drangibt, dann verneint er nicht, sondern bejaht das Leben, eine Form, einen Weg, irgendeinen Keim, der aufbrach. Darum segnet einer ja mit der Kraft, die da durch ihn hindurchfließt, damit dieses bejahte Leben gelinge. Es braucht Liebe zum Segnen.

Der Segen, mit dem ich hoffentlich einmal das Zeitliche segne, wird dann nicht mehr nur einem Teil meines Lebens gelten, wie jeder Segen zuvor, sondern dem Ganzen. Und der ganze Mensch mit all seinen Sinnen und aller dazugehörigen Geschichte segnet. Jörg Zink schreibt darüber:

In der gütigen Geste des Abschieds, in der wir das „Zeitliche segnen“, bejahren wir die Welt, bejahren wir unsren Weg, bejahren wir den Willen dessen, der uns geführt hat, und befehlen ihm an, was war und was ist.

Indem wir das Zeitliche segnen, segnen wir auch das, was nicht gewesen ist, was immer ersehnt war und nie kam.

Indem wir das Zeitliche segnen, söhnen wir uns aus mit dem, was uns fehlte, und bewahren unser Herz davor, bitter Abschied zu nehmen.

Indem wir das Zeitliche segnen, das Gewesene bejahren, nehmen wir das Kommende an und folgen der Stimme, die uns den Abschied zumutet.

Mit dem Segen geht die Liebe in ihren Anfang zurück. Und mit dem Segen geht sie zurück in die schöpferische Kraft Gottes zu einem neuen Anfang.⁵

Der Segen ist wie eine Ritze in der Wand, ein Riß in der Mauer, wo das Licht hereinfällt. Wenn ein Mensch im Abschied des Todes vor der schmalen Tür zu einem neuen Lebensraum, ja schon auf der Schwelle steht, wenn er, wie wir sagen, das Zeitliche segnet, fällt oft viel Licht herein. Wer dabeisteht, spürt es und staunt leise.

Eine Form, die Zeit zu segnen, ehe man im Tod das Zeitliche segnet, kann das Stundengebet der Kirche sein. In ihm werden ja alle Tagzeiten von den Laudes am frühen Morgen bis zu den Vigilien in der Nacht (oder an deren Anfang oder Ende) durchbetet, ins Gebet hereingeholt. Wo dies geschieht, fließt Segen ins Leben, wird die Zeit gesegnete, gottbezogene Zeit, d.h. für den Christen zugleich christusgehörige Zeit. Die Zeit bringt Veränderungen, die Zeit bringt Gefährdungen; im durchbeteten Wechsel der Stunden entpuppt sich die Zeit als Heilszeit, Heilsgeschichte. Das Christusereignis prägt im Stundengebet das Kirchenjahr und formt durch alle Zeiten, Wechselfälle und Kämpfe den betenden Menschen. Er lernt im täglichen Tun, die segenshungrige Zeit zu segnen, und wird schließlich mit der Gnade Gottes, im Blick auf Christus in seiner letzten Stunde das Zeitliche segnen.

⁵ Jörg Zink, *Was bleibt, stiftet die Liebenden*, Stuttgart 1979, 114.